

Deutschunterricht - Arbeit fürs Leben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einige über die altfriesische Sprache und über die Etymologie der friesischen Ortsnamen, sowie verschiedene Wörterbücher. Auf breiterer Ebene arbeitet das von der Regierung unterstützte „Institut zur Förderung der friesischen Sprache“, das den Gebrauch der friesischen Sprache in den Schulen wie auch im täglichen Leben auszubreiten versucht. Friesische Bücher auf jedem Gebiet erscheinen in großer Menge, und Taschenbücher sind besonders beliebt. 1966 hat man die 24. „Fryske Boekewike“ (Bücherwoche) gehalten, wofür intensive Propaganda gemacht wurde. 1962 wurde die „Friesische Nationale Partei“ gegründet, die 1966 einen Sitz in der Provinzialregierung und Vertretungen in verschiedenen Gemeindebehörden erhalten hat. Ihr Programm strebt größere Autonomie an, politisch sowohl wie kulturell. Schließlich gibt es seit 1945 den „Fryske Ried“ (Rat), der mit Ost- und Nordfriesland Kontakt aufnimmt. Jedes dritte Jahr wird von Vertretern der drei friesischen Gebiete ein „interfriesischer“ Kongreß gehalten. Der Einfluß der Westfriesen ist jetzt so stark, daß er auf die Nordfriesen zu wirken beginnt. Auch sie sind sich ihrer Kultur und Sprache bewußt geworden und errichteten 1965 ein Nordfriesisches Institut nach dem Muster der westfriesischen Akademie.

Die Geschichte der friesischen Sprachbewegung zeigt deutlich, daß eine kleine Gruppe, wenn sie mit Überzeugung und Ausdauer kämpft, ihre Kultur und Sprache vor dem Untergang retten kann.

Deutschunterricht — Arbeit fürs Leben

Nicht nur den Ehemaligen der Zürcher Kantonalen Handelsschule, auch den Deutschlehrern im ganzen Land und den Mitgliedern des Sprachvereins brauchen wir *Prof. Dr. Paul Lang* nicht vorzustellen: Sie kennen ihn aus seinen Lehr- und Arbeitsbüchern, von vielen Vorträgen und den jeweils so lebendig und überlegen geleiteten Zürcher Frage- und Ausspracheabenden her.

Wer ihn noch nicht kennt, ergreife die Gelegenheit mit seinem neuen Buch *40 Jahre Deutschunterricht; Methodisches und Erinnerungen* (Zürich: Origo-Verlag 1967. 135 Seiten, Leinen Fr. 12.80). „Langs Schrift geht jeden an“, verkündet der Klappentext, vielleicht etwas übertreibend. Doch soviel ist wahr: Jedem, der einmal Deutschunterricht an einer Mittelschule genossen hat, jedem, der sich die Frage stellt, was Deutschunterricht sei, sein könne,

sein sollte, ganz besonders natürlich dem angehenden Deutschlehrer, hat das Büchlein viel zu bieten.

Keine fertigen Rezepte. Gerade das nicht, denn „perfekte Deutschlehrer gibt es nicht.“ Aber den Mut, über alle mitbekommenen oder erarbeiteten Rezepte immer wieder hinauszustreben zu einem packenden, fördernden, erfolgreichen Unterricht. Alle die Fragen, die die Deutschlehrer wieder und wieder beschäftigen, kommen zur Sprache: Wie behandelt man die Grammatik, den Aufsatz, die Dichtung — wobei Lang auch eine kritische, nicht etwa schlechthin ablehnende, Stellungnahme zu den Modernen (Frisch, Dürrenmatt usw.) nicht scheut. Über all dem steht aber immer wieder die Mahnung: Gerade der Deutschlehrer sei nicht nur Fachlehrer, sondern auch Erzieher.

Der Stil des Siebzigjährigen ist jugendlich frisch und spannkraftig: sehr einfach, gerade auf die Sache los, ohne Scheu freiheraus. Das mögen auch die kleinen Proben aus dem Buche zeigen, die wir hier abdrucken. km

Und nochmals wollen wir den biologischen Sachverhalt klarmachen, der so oft übersehen wird. Das Lehrer - Schüler-Verhältnis beruht nicht auf „Liebe“ (Welches Unheil hat die mißverständene Pestalozzi-Vergötzung schon angerichtet!), sondern auf *Leistung*, und Leistung bei den Jugendlichen bedeutet *Wachstum*. (Bei dem lernt man etwas!) Wohl hat Roorda den Titel seines berühmten Büchleins sehr pointiert (Le pédagogue n'aime pas les enfants), und doch stimmt's im Grunde. Es geht nicht um „Liebe“, denn man kann nur Einzelne lieben, nicht ganze Gruppen oder gar — ein anderer Schwindel — die „Menschheit“. Es geht aber um die hundertprozentige Bereitschaft, die anvertrauten jungen Menschen zu fördern und sie wohlwollend zu entwickeln, sie stärker und gescheiter und womöglich auch moralisch besser zu machen.

Die meisten Schweizer Lehrpläne sind in bezug auf den Deutschunterricht sehr elastisch. So müssen wohl auch die meisten Deutschlehrer selber für sich herausfinden, wie sie ihre Stundenzahl einteilen wollen, und sich genau überlegen, wie sie ein ideales Verhältnis zwischen Wissen und Können erreichen. Zum *Wissen* ihres Faches gehört alles Historische und Dogmatische, also Sprachgeschichte, Literaturgeschichte, Orthographie, Interpunktion, Formenlehre, Verslehre, zum *Können* die schriftliche und mündliche Sprachpflege, also Stilistik, Aufsatz, Rezitation, Vortrag, Debatte. Nun ist es ja so, daß kein Deutschlehrer in allen diesen Disziplinen gleichmäßig über Begabung und Ausbildung verfügt. Der eine ist mehr Sprachler, vielleicht sogar Sprachhistoriker oder Sprachgeograph, das heißt Dialektspezialist, der andere vorwiegend literarkritisch oder literarhistorisch eingestellt, ein dritter schwelgt in Satzanalysen. Wenige sehen ihre

Hauptstärke in der Pflege des mündlichen Ausdrucks. Dieser und jener hat sich wohl auch besonders in die schwierige und doch so nützliche Lehre vom Unterrichten des Aufsatzschreibens vertieft. Es braucht wohl ein ganzes, volles Schullehrerleben, um eine auch nur annähernde Ausgewogenheit in den vielen Disziplinen des Deutschunterrichts zu erreichen, und nur allzu häufig ist die Klage der Junglehrer, die Hochschule habe ihnen erschreckend wenig Hilfe für die Praxis bieten können. Es kann unmöglich gefordert werden, daß jeder Deutschlehrer in jeder Unterdisziplin seines Faches ein Meister sei; aber wohl kann man verlangen, daß er wenigstens danach strebe, keine von ihnen völlig zu vernachlässigen. Dieses dauernde Streben, diese permanente Arbeit an sich selber im Sinne der fachlichen Weiterbildung befähigt ihn dann ganz natürlicherweise dazu, auch in seinen Schülern den Trieb zur ständigen Weiterbildung zu wecken und ihnen damit vielleicht das Beste zu schenken, was er ihnen auf ihren späteren Lebensweg mitgeben kann.

Lehrbar ist eigentlich nur jener Teil der Stilistik, der sich eng mit der Rhetorik berührt — weshalb die antike Stilistik ja auch mit Rhetorik identisch war! Lehrbar ist eine für den Leser angenehme, weil klare und durchsichtige Gestaltung (Lessing: Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.), also etwas, das an den Verstand und an den Ordnungssinn appelliert. Subjektive feuilletonistische Plaudereien zu schreiben, das ist nicht lehrbar. So bezieht sich die Korrektur des Erlebnisaufsatzes eigentlich nur auf die Grammatik und die richtige Wortwahl, während bei der Abhandlung vor allem das, was eben diese Klarheit und Deutlichkeit bewirkt, nämlich der Aufbau und überhaupt die intellektuelle Durchdringung, zu bewerten ist. Dem Aufbau gelten nun gewisse Übungen, welche bei uns, soviel ich sehe, allerdings lange sehr vernachlässigt worden sind. Es gibt Briefe, die gerade durch ihre Sprunghaftigkeit amüsant sind, doch um diese zu schreiben, braucht man keine Schule. Ganz anders bei den *sachlichen* Briefen. Sie setzen gewisse Überlegungen voraus, die den jungen Knaben der Mittelschule, selbst wenn sie auf früherer Schulstufe Briefe geschrieben haben, in der Regel keineswegs geläufig sind. Ich denke vor allem an die im späteren Leben so wichtigen Typen der Gratulations-, der Kondolations- und der Reklamationschreiben. Erfahrungsgemäß straucheln viele Schüler, wird ihnen aus diesem Bereich unvorbereitet eine Auf-

gabe gestellt, schon über das Allereinfachste. Sie haben von den Abstufungen von Anrede und Schlußformel auch nicht die leiseste Ahnung. Daß sie bei der Besprechung dieser Nuancen dann auch etwas Psychologie mitbekommen, kann ihnen sicher nicht schaden.

An unserer Schule haben wir unter dem Titel *Redaktionsübungen* gewisse Formen besonders gepflegt, welche zwischen Brief und Aufsatz etwa in der Mitte liegen. Es sind dies vor allem das bereits im Zusammenhang mit der Debatte gewürdigte *Protokoll*, ferner die *Zusammenfassung* eines längeren Textes und das *Gutachten*. Alle drei sind als Vorbereitung auf die Praxis vieler Berufe sehr brauchbar und dürften mit Vorteil manchem Erlebnis-aufsatz, bei dem oft wenig genug herauschaut, vorgezogen werden.

Jiddisch in Text und Ton

Von Dr. Linus Spuler

Das Phonogramm-Archiv der Universität Zürich hat vor kurzem zwei Platten geprägt: *Surbtaler Jiddisch*, Endingen und Lengnau (Platten ZJM 1 und ZJM 2) mit einem Anhang: Jiddische Sprachproben aus Elsaß und Baden (Platte ZJM 2). Die *Begleittexte* zu den Sprechplatten (52 S. Großformat, gedruckt mit Unterstützung des Regierungsrates des Kantons Aargau) sind von Florence Guggenheim-Grünberg bearbeitet.

Im „*Sprachspiegel*“ Jg. 20, S. 134 ff., haben wir auf die Jiddisch-Insel im aargauischen Surbtal hingewiesen und auf die Eigenart und Stellung des Surbtaler Judendialektes aufmerksam gemacht. Höchst erfreulich ist nun die Herausgabe zweier Sprechplatten, die diese vom Mittelhochdeutschen des 14. und 15. Jahrhunderts ausgehende, mit viel Hebraismen durchsetzte, leider immer mehr verstummende westjiddische Sondersprache für spätere Generationen erhalten; wir verdanken sie den Bemühungen von Frau Dr. Florence Guggenheim und der leitenden Kommission des Phonogrammarchivs (Prof. R. Hotzenköcherle und Prof. K. Huber). Die beiden Platten sind eine wertvolle Ergänzung der Reihe „Schweizer Dialekte in Text und Ton“ und dem Sprachfreund,